Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 15

Artikel: D's erste Lerchli

Autor: Bürki, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 13. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

D's erste Lerchli.

Von Jakob Bürki, Detligen.

Lerchli, Lerchli, bist au scho
Wiederume zue=n=is cho,
Für der Früelig z'bringe?
Bis gottwilche tusigmal!
s'freut mi wäger jedesmal,
Wenn d' is chunsch cho singe.

Gäll, bisch froh, isch d' Reis verby!
Jetz mueß dänk de baue sy,
Gschafft uf Lib und Läbe.
I mim Ried, dem Bächli nah,
Wär e schöne Husplatz z'ha,
Gib dr ne vergäbe.

Wenn de d's Hüttli baue hest,
Gits es fröhlichs Hochzitsfest,
De wirst erst rächt jutze.
Nu, i wünsche=n=euch dert dry:
Friede, Glück, viel Sunneschy
Und e Chuppele Butze.

Das Inserat.

Von Lisa Wenger.

(Fortsetzung.)

Sabinens Stimme hatte sich ehrfürchtig gesenkt.

Menschenkenntnis schätzte und bewunderte sie am meisten, mehr als andere Eigenschaften.

„Ha, ha, ha, ha!“ lachte Herr Emanuel frech und herausfordernd, denn er fühlte sich durch das Inserat und Sabinens Bewunderung in seiner Nüchternheit beleidigt und angegriffen.

„Ich nenne nichts mein eigen, an was erinnert mich das doch? Richtig, an das Nachtlager von Granada, das der „Frohsinn“ letztes Jahr gesungen: Und nenn' ich nichts auch mein als Büchse, Schwert und Spieß!“ sang er falsch und übertrieben gefühlvoll vor sich hin. Sabine hielt sich die Ohren zu.

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Herr Pfeiffer,“ sagte sie fast wehmütig. „Es tut mir leid, Sie so lachen zu hören, wo ein reiner Mensch aus der Tiefe seiner Sehnsucht nach einer gleichgestimmten Seele schreit.“

„Und nach Geld,“ höhnte Emanuel.

„Warum nicht nach Geld? Was ist Geld? Wozu braucht er es? Da steht es ja: Wegen Familienverhältnissen. Wahrscheinlich muß er seine Schwester ausstatten und will nicht selbst glücklich werden, ehe sie es ist.“

„Wahrscheinlich,“ sagte Herr Emanuel trocken.

„Oder sein Bruder möchte studieren oder will Maler werden, oder seine Mutter muß in eine Irrenanstalt verbracht werden, oder sein Vater hat Schulden gemacht, die bezahlt sein müssen —“. Sie schöpfte Atem. Herr Emanuel erstaunte ob der reichen Phantasie seiner Freundin.

„Papperlapapp!“ rief er aber wegwerfend.

„Das verbitte ich mir,“ sagte Sabine ernstlich erzürnt. Die Tränen traten ihr in die Augen.

Sie konnte es nicht ertragen, aus ihren Höhen gerissen zu werden. Herr Emanuel schonte sonst diese Schwäche, wie er ihre poetischen Schwärmereien nannte.

„In vollem Ernst, Sabine, die Sache ist Schwindel. Der Kerl prügelt sein seelenvolles Weib ehe ein Jahr herum ist, windelweich. Glauben Sie mir, so viel Menschenkenntnis habe ich auch noch, trotz dem Kerl.“

„Herr Emanuel,“ sagte Sabine, und ihr Porzellanstimmchen klang, als hätte es einen Sprung bekommen. „Der Mann, der dieses Inserat geschrieben, ist ein Mann nach meinem Herzen. Ich irre mich da nicht, mein Gefühl sagt es mir. Sie können solche Worte freilich nicht verstehen, denn sie haben keine Poesie. Sie suchen einmal eine Frau, die Ihnen den Magen stopft.“ Das war ein Ausfall, den sich Emanuel wirklich nicht gefallen lassen konnte, denn er war nichts weniger als ein Fresser und trotz Sabinens gegenteiliger Behauptung ein Mensch, der ganz im stillen wohlgehütete und gutversteckte Ideale nährte und pflegte, nur durfte beileibe keiner etwas davon merken. Diesmal aber kam man ihm zu grob.

„Den Magen stopfen? Bin ich so einer? Verlange ich